



Eric Holler

BUERER ROULETTE

Gelsenkrimi
GELSENKRIMI

Roman Just

Inhaltsverzeichnis

IMPRESSUM:	2
01. AKT	4
DIE INVESTITION	4
DER UNFALL.....	10
ZWISCHENSTATION	14
ECKEN UND KANTEN	18

Impressum:

© 2023 Roman Just, Gelsenkirchen

Postanschrift: Roman Just, Holtwiesche 11, bei Hendricks,
45894 Gelsenkirchen

Softcover-ISBN: 9783757982638

E-Book-ISBN: 9783757982720

www.gelsenkrimi.de

romanjust@gelsenkrimi.de

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ohne seine Zustimmung ist unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Gelsenecke und des Autors.

Korrektur: Gunnar Schade - mail@gunnar-schade.de

Eric Holler:

Buerer Roulette

Ein Gelsenkrimi

von

Roman Just

01. Akt

Die Investition

Eric Holler hatte Nägel mit Köpfen gemacht, ohne lange nachdenken zu müssen. Seinen von Gewehr- kugeln durchlöcherten Wagen, in dem Silvia Riemer getötet worden war, gab er zu einem Spottpreis an einen Schrotthändler ab. Bereits am selben Tag erwarb er ein nagelneues Fahrzeug eines Herstellers, dessen Hauptsitz in Bayern lag. Der Privatdetektiv kaufte den Wagen bei einem Händler, der seinen Standort in der Kurt-Schuhmacher-Straße in Sichtweite des Polizeipräsidiums hatte. Bei dieser Gelegenheit dachte Holler an Werthofen, der sich seit ihrem letzten Treffen in der Crêperie nicht mehr sehen und nichts von sich hören hatte lassen. Sie hatten sich weder aus Zufall getroffen noch telefoniert. Auch gab es keinen Fall, bei dem eine Zusammenarbeit sinnvoll gewesen wäre. Erneut dachte der Privatdetektiv an ihr letztes Gespräch. Nach wie vor wurde er das Gefühl nicht los, dass ihm Werthofen damals etwas mitteilen wollte, aber letztlich, aus welchen Gründen auch immer, verschwiegen hatte. Eric schob die Erinnerung zur Seite und begann, sich die ausgestellten Autos anzusehen. Als er vor einem dunkelblauen Gefährt stehen geblieben war, kam auch schon ein Angestellter herbei, um ihm das Ausstellungsstück schmackhaft zu machen. »Guten Tag, mein Herr, kann ich Ihnen helfen?«

Holler sah den deutlich kleineren Kerl an. »Nein danke, alles gut, mir fehlt nichts.«

»So meinte ich es nicht«, erwiderte der Verkäufer irritiert. Eric deutete auf den Wagen. »Was kostet der Schinken?«

»Mein Herr, bei dem Wagen handelt es sich um das neueste Modell der Marke«, protestierte der Autoverkäufer gegen die Bezeichnung des Fahrzeugs.

»So, wie er hier steht, wie viel?«

»Entschuldigen Sie, dieses Prachtstück ist ein Vorführmodell. Deswegen verfügt es über einige Extras, die den Preis nach oben treiben. Sie kommen wesentlich günstiger davon, wenn Sie zum Beispiel auf die beheizbaren Sitzflächen und die getönten Scheiben verzichten.«

Holler ließ das Auto aus den Augen, drehte sich dem Verkäufer zu und blickte in die Tiefe. Der für den Beruf offensichtlich untaugliche Mann war nicht nur zwei Köpfe kleiner, sondern schien ihm ein Fahrzeug in der edlen Preisklasse nicht zuzutrauen. »Das ist keine Antwort. Möchten Sie den Karren nicht verkaufen, oder ist die Schleuder nicht fahrtüchtig?«

»Wo denken Sie hin?«, begehrte der kleine Kerl auf. »Die Karre geht ab wie die Post«, sagte er stolz, wobei er sich der Ausdrucksweise Hollers bemächtigt hatte.

»Also, wie viel? How much? Combien?«

»Äh?«, stöhnte der Verkäufer, der offensichtlich unfähig war, den letzten Ausdruck der französischen Sprache zuzuordnen. Eric fing an, von zehn abwärts zu zählen, bei der Zahl drei fand der Mann seine Sprache wieder. »Achtzig ohne die Extras, und so, wie er dasteht, fünfundneunzig«, gab er in der Annahme an, das Interesse des Kunden an einem niedrigeren Preis berücksichtigen zu müssen.

»Bei Barzahlung?«

»Da lässt sich in beiden Ausführungen, mit oder ohne Extras, sicher noch etwas machen.« Der Verkäufer japste nach Luft und schluckte schwer, da ihm bewusstgeworden war, dass er sich in Hollers Finanztauglichkeit offenbar geirrt hatte.

»Ich nehme ihn so, wie er hier steht, und hole ihn in zwei Stunden ab. Bis dahin sind rote Nummernschilder dran.«

Das Kerlchen nickte. »Wie Sie wünschen, mein Herr. Sonst noch etwas auf dem Herzen?«

»Heute ist Dienstag. Ich bringe den Wagen am Donnerstag her, damit Sie ihn zulassen können. Am Freitag hole ich das Fahrzeug wieder ab. Ist er nicht zugelassen, können Sie das Geschäft vergessen, und ich bekomme mein Geld zurück.«

»Er wird zugelassen sein. Darauf können Sie sich verlassen«, versprach der Verkäufer.

Auch in diesem Fall wurde wieder einmal deutlich, wie und was alles möglich war, wenn jemand über enorme Beträge verfügte. Der Spruch »Geld regiert die Welt« traf eben allerorts zu.

Ohne einen fahrbaren Untersatz war Eric Holler in seinem Beruf total handlungsunfähig. In den vergangenen Tagen hatte er sich mit einem Leihwagen zufriedengegeben, aber das war kein Zustand, der ihm auf Dauer gefallen konnte. Irgendwann wäre er ohnehin gezwungen gewesen, sich ein Auto zuzulegen. Dass er sich für eine noble und kostspielige Marke entschied, lag nicht nur an der Qualität, sondern auch an einem Auftrag, den er übernommen hatte. Er stand nämlich kurz davor, den ihm vor ein paar Tagen übertragenen

Job, der irrer nicht sein konnte, erfolgreich abzuschließen. Am vergangenen Donnerstag kam ein älterer Herr aus Herne unangemeldet in sein Büro spaziert. Er war eigenen Angaben zufolge wohlhabend und erzählte ihm eine verrückte Geschichte.

Der ungefähr Achtzigjährige, rüstig und geistig helle, gab an, vor rund zwanzig Jahren den Eurojackpot geknackt zu haben. Bis dahin hatte er das Dasein eines Lebenskünstlers geführt, das seine zwei kinderlosen Ehen in Brüche gehen ließ. Bis zu seinem Lottogewinn blieb es ihm versagt, neue Lebensgemeinschaften einzugehen, doch kaum war er mehrfacher Millionär, waren seine Chancen bei den Frauen genauso groß wie sein Kontostand.

Er gab zu, mit seinem Gewinn leichtfertig geprahlt zu haben, was ihn schließlich dazu bewog, von Hessen nach Nordrhein-Westfalen zu ziehen. In der Folge hielt er zwar den Mund über sein Lottoglück, aber spendabel blieb er trotzdem. Einige Umzüge innerhalb des Ruhrgebiets waren deswegen absolut nachvollziehbar. Von Dortmund ging es nach Essen, kurzzeitig wohnte er in Oberhausen, auch in Mülheim an der Ruhr und in Witten, und am Schluss war er in Herne gelandet. Schließlich verliebte sich der etwa achtzigjährige Mann in eine Frau, die seine Tochter sein könnte.

Eric hatte dem Mann aufmerksam zugehört. Die Geschichte war interessant und besaß eine Pointe, die wirklich nur Pechvögeln zuteilwerden konnte. Es stellte sich heraus, dass der Mann am Tag vor seinem Erscheinen, also am letzten Mittwoch, erneut im Lotto gewonnen hatte. Elf Millionen und siebenhunderttausend Euro gehörten somit ihm. Den

Rest der Geschichte konnte sich der Privatdetektiv denken, und genauso bekam er es zu hören: Die über dreißig Jahre jüngere Frau war mit dem Lottozettel durchgebrannt.

Eric hätte beinahe laut gelacht, so witzig hatte der ältere, nicht nachtragende und nach wie vor zielstrebige Lebenskünstler die Geschichte vorgetragen. Der Privatdetektiv wurde beauftragt, die Frau samt Lottozettel zu finden. Dafür wurden ihm zehn Prozent des Lottogewinns geboten. Wenn Kriminalhauptkommissar Werthofen zugegen gewesen wäre, hätte er erlebt, wie sich einer seiner innigsten Wünsche erfüllte: Eric Holler war sprachlos.

Wie sich in den nächsten Minuten zeigen sollte, waren Auftrag und Honorar nicht verhandelbar. Wie sollte der Privatdetektiv reagieren? Wegen moralischer Gründe oder menschlichen Anstands ablehnen? Holler nahm den Auftrag an. Wenn er es nicht täte, würde es irgendein anderer mit Freude tun.

Er ließ sich alles über die Frau erzählen und nahm sich vor, einen beträchtlichen Teil seines Honorars an irgendeine soziale Einrichtung zu spenden. Es war zugleich der Moment, in dem er sich entschloss, ein neues Auto zu kaufen. Was benötigte er noch? Da gab es viel, aber nichts, was man mit Geld erwerben konnte. Er hätte gern seine ermordete Frau Abby zurück. Und er wünschte sich, dass Silvia Riemer noch am Leben wäre. Gleiches traf auf viele seiner getöteten Freunde und Kollegen zu, die für scheinbar viel und am Ende für nichts gestorben waren. Es war merkwürdig, aber der neue Klient hatte den Privatdetektiv unbewusst in einen Zwiespalt getrieben. In der Realität Millionär und im Geist

von Leichen umgeben zu sein, ließen in Eric ein beklemmendes Gefühl und die Frage entstehen: Was war Geld am Ende tatsächlich wert?

Seine vorläufig nachdenkliche und deprimierte Verfassung hinderte ihn jedoch nicht daran, sich auf die Suche nach der deutlich jüngeren Frau des Lottomillionärs zu begeben. Laut der Aussagen des Auftraggebers war die Frau alles Mögliche, aber nicht kriminell veranlagt. Dieser Satz hatte Eric Holler dazu veranlasst, wieder einmal die Hilfe seines Freundes Andy in den Staaten in Anspruch zu nehmen. Tatsächlich ließ sich die Spur der Frau mit dem geklauten Lottozettel ohne Probleme verfolgen. Sie war so naiv und hatte ein von ihr in Wuppertal gemietetes Hotelzimmer noch nicht einmal bar bezahlt, sondern mit ihrer Kreditkarte. Die Dateien gaben an, dass sie bis zum kommenden Montag in der Unterkunft bleiben wollte, und Andy hatte in Erfahrung gebracht, dass sie beabsichtigte, am Dienstag ein Flugzeug in Richtung Philippinen zu besteigen. Holler konnte sich nach Erhalt der Auskünfte ein Lächeln nicht verkneifen. Klug ausgedacht, aber nicht mitgedacht, war sein Gedanke.

Insofern war er froh, dass Freitag war und er seinen neuen Wagen zugelassen bekommen hatte. Er hatte nicht vor, bis Montag und damit bis zum Torschluss zu warten, sondern er machte sich kurz nach Mittag auf den Weg nach Wuppertal.

Der Unfall

Während der Fahrt freute er sich auf das Auswärtsspiel des FC Schalke 04 in Karlsruhe. Er war voller Vorfreude auf einen Sieg, wegen des siegreichen Freundschaftsspiels gegen Heracles Almelo vor über einer Woche wurde eine Niederlage gar nicht erst in Erwägung gezogen. Dass die Frau seines Klienten keine kriminelle Energie besaß, bestätigte sich sofort. Sie war augenblicklich kooperativ, nachdem Holler sie gestellt und angesprochen hatte. Sie wurde mehr von ihrem schlechten Gewissen in das neue Fahrzeug des Privatdetektivs gedrängt als von ihm. Sogar den Lottozettel gab sie freiwillig heraus, ohne auf ihn angesprochen worden zu sein. Es geschah in einer Art, die bei Kriminalhauptkommissar Werthofen wahrscheinlich ein wenig Mitleid erzeugt hätte, doch der Privatdetektiv hatte in seinem Seelenleben für solche Emotionen keinen Platz.

Ab und zu schielte er aus dem Augenwinkel auf seine Beifahrerin, aber nicht wegen ihres Aussehens. Sie war jedoch zweifellos hübsch. Sie hatte kurze, schwarze Haare, die sich mit den tiefen schwarzen Augen um männliche Resonanz stritten, eine wohlgeformte Figur, auch im Beifahrersitz, und dazu ein Gesicht, das nicht nur jung und glatt, sondern auch interessant wirkte. Die Gesichtszüge der Frau strahlten eine ungebändigte Lebensfreude aus, andererseits machten ihre Augenringe deutlich, dass nicht alles Gold war, was glänzte.

Eric hatte keine Lust, der Frau Fragen zu stellen. Sie befand sich in seinem Wagen, der Lottozettel in seinem Geldbeutel

in seiner Gesäßtasche, sein Auftrag war erledigt. Ob sein Auftraggeber die Frau anzeigen und sich von ihr scheiden lassen würde, das ging ihn nichts an. Als sie die Hälfte des Weges nach Gelsenkirchen zurückgelegt hatten, fragte sie ihn, was sie zu befürchten habe. Daraufhin gab er ihr den Rat, die Frage ihrem Mann zu stellen. Um ihr etwas Mut zu machen, fügte er hinzu, nicht den Eindruck gewonnen zu haben, dass mit ihrem Gatten kein klärendes Gespräch möglich wäre. Danach herrschte wieder Schweigen.

Plötzlich ereignete sich alles binnen Sekunden: Es geschah unerwartet, schnell, rigoros und auch seltsam surreal. Eric war mit einhundertdreißig Kilometern pro Stunde unterwegs, ein leichter Nieselregen hatte eingesetzt. Die Scheinwerfer der Verkehrsteilnehmer zankten sich um die Hoheit zwischen den Regentropfen, als Eric erkannte, dass vor ihm in Fahrtrichtung irgendetwas nicht stimmte. Er betätigte die Warnblinkanlage, sah in den Rückspiegel und begann, in kurzen Abständen auf die Bremse zu treten, um so nachfolgende Autofahrer vor einer unbekanntem Gefahr und einem möglichen Auffahrunfall zu warnen. Vergebens. Auf der entgegengesetzten Spur der A 43 war ein Geisterfahrer unterwegs. Der dichte und doch zügig fließende Verkehr geriet wegen dieses in die verkehrte Richtung fahrenden Autos innerhalb weniger Sekunden außer Kontrolle. Autos hoben wie Raketen von der Fahrbahn ab, und obwohl Eric die Geschwindigkeit bereits gedrosselt hatte, konnte er nicht verhindern, dass die Vorderräder seines Fahrzeugs über die Überreste eines Motorrads rollten. Auch sein Wagen wurde plötzlich zu einem »Spaceshuttle«, das auf der anderen Spur

der Autobahn hart aufschlug und sofort von einem bereits bremsenden LKW rechtsseitig gerammt wurde. Am Ende waren dreiundvierzig Autos in die Massenkarambolage verwickelt, und unter den elf Toten befand sich auch Eric Hollers Beifahrerin. Wie durch ein Wunder blieb Eric Holler unverletzt, abgesehen von ein paar leichten Prellungen.

Der LKW war voll in die Beifahrerseite gekracht, und darauf hatte sich Hollers Auto überschlagen und war auf dem Dach liegen geblieben. Infolge dieses Unfalls fingen einige Fahrzeuge Feuer, und der Privatdetektiv musste zusehen, den Flammen zu entkommen. Ein Griff an die Halsschlagader der gesuchten und gefundenen Lottozettel diebin brachte die Gewissheit, dass die Frau tot war. Nachdem Eric aus dem Wagen gekrochen war, stand er mitten auf der stillgelegten und von Wracks übersäten Fahrbahn. Aus der Ferne hätte er wie eine Gottheit ausgesehen, hinter der sich eine Feuerwand aufgebaut hatte, die ihm nichts anhaben konnte. Eric Holler war Millionär, aber die Frau, die ihn dazu gemacht hatte, war tot. Was war die Million wert? Für Eric in diesem Augenblick nichts, doch zu diesem Zeitpunkt wusste er noch nicht, dass sich die Angelegenheit ganz anders entwickeln würde, als es momentan aussah. Sein erster und neuer Luxusschlitten besaß nur noch einen Schrottwert. Außer Blech- und Eisenhändlern hätte dafür niemand mehr einen Cent ausgegeben. Ali, der Tunesier, wäre womöglich in der Lage gewesen, ein paar Euros mehr für den Blechhaufen herauszuschlagen, doch die zwischenmenschliche Harmonie zwischen den beiden war trotz des geschlossenen Friedens noch nicht vollständig wiederhergestellt.

Polizei, Feuerwehr, Krankenwagen, der THW: Mit einem Schlag wurde die von Dunkelheit umgebene, nur von den Autoscheinwerfern erleuchtete Autobahn wegen der Rundumkennleuchten der Einsatzkräfte zu einem Rummelplatz. Die sogenannten Blaulichter verwandelten den Unfallort, an dem elf Menschen gestorben und viele Verkehrsteilnehmer verletzt worden waren, in ein Lichtermeer. Aus der Ferne oder Vogelperspektive hätte man meinen können, dass an dem Unfallort eine Bühnenshow irgendeines Schlagersternchens stattfände.

Gegen seinen Willen wurde der Privatdetektiv in ein Krankenhaus gebracht. Am darauffolgenden Vormittag wurde er zum Unfallhergang vernommen, so dass er erst am späten Samstagnachmittag am Gelsenkirchener Hauptbahnhof aus der Regionalbahn ausstieg.

Im »Bummelzug«, einer Kneipe direkt vor dem Bahnhof, die früher von der Schalker Fußballlegende »Charly Neumann« betrieben wurde, gönnte er sich trotz oder gerade wegen der Ereignisse ein Weißbier. Seinem Auftraggeber den Lottozettel und die Nachricht vom Tod der Frau zu überbringen hatte er als Nächstes vor. Sich vorher umziehen sah er als notwendig an, da er zwar körperlich unbeschadet, aber seine Kleidung bei dem Unfall sichtbar lädiert worden war.

Zwischenstation

Im »Bummelzug« störte sich niemand an Erics Äußeren, die Kneipe hatte den Glanz früherer Jahre längst verloren. Dennoch: Insbesondere bei Heimspielen des FC Schalke 04 blitzten die goldenen Zeiten wieder auf: Das Lokal war ein Treffpunkt der Schalker Fans und besaß einen Kultstatus, der sich nicht zerstören ließ. Wer zum ersten Mal auf Schalke war, für den war ein Abstecher in diese Lokalität fast schon Pflicht.

Als Holler mit einer Straßenbahn der Linie 301 nach Buer zurückfuhr, wurde er jedoch schief angeschaut und eindeutig für einen Penner gehalten. Womöglich wäre Eric sogar von irgendwelchen Möchtegern-Weltverbesserern oder halbstarke Teenies angemacht worden, doch seine Statur hielt etwaige Pöbler von einer selbstgefährdenden Dummheit ab. Die Fahrt verlief zunächst wie meistens störungsfrei, doch nach der Haltestelle »Consolidation« kam es zu einem seltenen Zwischenfall: Ungefähr auf halber Strecke zur Zoom-Erlebniswelt begann der auf diesem Streckenabschnitt als U-Bahn fungierende Triebwagen samt dem angehängten Pendant, der bei Fahrten in entgegengesetzter Richtung die führende Funktion übernahm, zu ruckeln an. Das Licht flatterte, die Waggons wurden von Mal zu Mal stoßartig langsamer, es wurde dunkel, und schließlich blieb die 301 abrupt stehen. Einige Fahrgäste verloren in der zu dieser Zeit ungewohnt überfüllten U-Bahn ihr Gleichgewicht. Einer von ihnen stieß gegen den neben der Ein- und Ausgangs-

tür stehenden Privatdetektiv, und deswegen war Holler gezwungen, die Haltestange loszulassen, um dem fallenden Mann einen Sturz auf den Boden zu ersparen. Ängstliche Schreie ertönten, Panik drohte, und nur der zaghaft aufflimmernden Notbeleuchtung war es zu verdanken, dass die Fahrgäste bei Verstand blieben. Laut ertönte die Stimme des Straßenbahnfahrers, der die Insassen darum bat, die Ruhe zu bewahren. Der Fahrer ging nicht darauf ein, warum die Bahn stehen geblieben war. Auch er schien nicht zu wissen, ob es sich um ein technisches Problem oder um einen Akt höherer Gewalt handelte. Mahnend bat er die Passagiere, in den Waggons zu bleiben, da ein Verlassen der U-Bahn lebensgefährlich sei, und begab sich in den Triebwagen auf der anderen Seite. Dabei wurde er von vorwurfs- und erwartungsvollen Blicken begleitet. Es vergingen einige Minuten, doch tatsächlich: Die rückwärtige Zugmaschine funktionierte, die U-Bahn setzte sich langsam in Bewegung, was wiederum dazu führte, dass aus ihr wenige hundert Meter weiter eine Straßenbahn wurde. Die Panne war in der Verkehrsleitstelle natürlich bemerkt worden, und logischerweise kamen Einsatzkräfte zum Ort des Geschehens. Als die Waggons den Untergrund Gelsenkirchens verließen, standen sie bereits wartend an der Haltestelle »Zoom-Erlebniswelt«: Polizei, Feuerwehr, Krankenwagen, THW, dazu Mitarbeiter der Verkehrsbetriebe und der Stadt. Es herrschte Chaos, für Eric waren die Umstände ein Déjà-vu, das ihn in keiner Weise berühren konnte. Dafür nahm er wahr, wie einige Fahrgäste nicht wegen des Zwischenfalls unruhig wurden. Sie tasteten ihre Jacken ab, kramten im Handgepäck

herum oder sahen sich in der Bahn suchend um. Nach und nach fingen sie erstaunt, fragend und ungläubig an, zu toben und zu protestieren.

Eine Dame fand ihre Handtasche nicht, einigen Insassen fehlte das Handy, anderen die Geldbörse. Zwei Herren, angezogen wie Geschäftsmänner, fluchten über den unbekanntenen Verbleib ihrer Aktenkoffer, ein eher salopp angezogener Typ beschwerte sich über das Verschwinden seiner Uhr. Eric lächelte, erinnerte sich an den Mann, der gegen ihn geprallt war, fasste sich an die Gesäßtasche und stellte fest, dass auch er seines Geldbeutels entledigt worden war. Wie raffiniert, dachte er immer noch amüsiert, trotz der Tatsache, dass ihm eine unbekannte Person neben dem üblichen Inhalt einer Brieftasche auch den Lottozettel gestohlen hatte. Eric sah sich um und erblickte den Straßenbahnführer, der seinen Vorgesetzten und den städtischen Mitarbeitern verzweifelt Rede und Antwort stand. Mit Sicherheit würde er im Anschluss von der Polizei mitgenommen werden. Eines stand bald fest: Die Linie 301 war von einer Gang auf ungewöhnliche Weise zum Stillstand gebracht und überfallen worden. Dass bei einem solch dreisten, geradezu unglaublichen Coup der Straßenbahnführer ein Komplize sein musste, lag für alle Beteiligten auf der Hand, nicht jedoch für den Privatdetektiv. In seinen Augen hatte der Mann zu überrascht, ratlos und besorgt reagiert, als die Waggons zum Stehen gekommen waren. Eigentlich hätte Holler vor Ort bleiben müssen, um sich als Bestohler registrieren und als Zeuge befragen zu lassen, doch unauffällig wie ein zufällig vorbeikommender Spaziergänger entzog er sich dem Spektakel.

Er stieg in den bereitgestellten Ersatzbus ein und am Busbahnhof in Buer aus. Etwas später, am Computer in seinem Büro in der Mühlenstraße, ließ er mit ein paar Klicks im Internet sein Bankkonto sperren, wobei ihn eine Überlegung ereilte. Sie ließ ihn zunehmend daran zweifeln, dass sein Vorgehen notwendig war, und zwar nicht nur deswegen, weil er wegen des Autokaufs sein Konto geplündert und überzogen hatte. Einen winzigen Vorteil besaß der U-Bahn-Überfall: Die Fahrt zu seinem reichen Klienten namens Viktor Lernzern ergab an diesem Abend keinen Sinn. Der Lottozettel war weg, und die Nachricht vom tragischen Tod der Ehefrau würde dem Hinterbliebenen für einen gewissen Zeitraum die Lebensfreude stehlen. Zudem war es spät geworden, die Uhrzeiger schienen in den vergangenen Stunden aus dem gewohnten Rhythmus in einen Sprint übergegangen zu sein. Genau in dem Moment, als Holler registriert hatte, dass in zwei Stunden ein neuer Tag beginnen würde, läutete es an seiner Haustür Sturm.

Ecken und Kanten

Kriminalhauptkommissar Manfred Werthofen mochte gewisse Angelegenheiten anders angehen als der Privatdetektiv. Im Gegensatz zu ihm musste er sich nicht nur an das Gesetz halten, sondern auch Vorschriften befolgen, die ihn als Kripoangehörigen oft bei seiner Arbeit behinderten. Dazu gehörte nicht nur der Umgang mit Verdächtigen, die längst überführt worden waren, dennoch alles leugneten und sich vehement weigerten, ein Geständnis abzulegen. In solchen Fällen wendete Eric Holler Methoden an, von denen der Vertreter des Gesetzes nur träumen konnte. Werthofen war kein Freund psychischer und physischer Foltermethoden, obwohl es ihm manchmal schwerfiel, bei Verhören oder Verhaftungen die Ruhe zu bewahren und seine Nerven im Zaum zu halten. Die schwer zu kontrollierende Eigenschaft besagte, dass Manfred Werthofen entgegen aller ihm auferlegten Richtlinien durchaus imstande war, die Regeln und Gebote seines Berufes zu ignorieren.

Der Kriminalhauptkommissar war im Präsidium beliebt, obwohl er hinsichtlich der Teamarbeit als zu verschwiegen galt und ihm zudem der Ruf folgte, äußerst pedantisch und gesetzestreu zu sein. Der in Köln geborene Werthofen besaß wenig von den Kommissaren, die man aus dem Fernsehen kannte. Er trug keinen Trenchcoat, sein Kopf wurde nicht von einem Hut bedeckt, und er hatte keine Glatze wie zum Beispiel »Kojak« oder eben Privatdetektiv Eric Holler.

Wenn sein Wesen oder Äußeres überhaupt auffällige Merkmale besaß, dann waren es sein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn und ein Stofftaschentuch, das er immer, auch im Sommer, bei sich trug. Ecken und Kanten gab es natürlich auch. Der friedliebende Manfred stritt sich bevorzugt mit seiner Frau Heike und befand sich seit seinem Ja-Wort im Clinch mit seiner Schwiegermutter. Hinzu gesellten sich einige Laster, die insbesondere von Frauen verabscheut wurden. Werthofen war zwar nur ein Gelegenheitsraucher, dafür ein Mann, der durchaus als Geizhals bezeichnet werden konnte. Geschenke wie Make-Up oder gelegentlich einen Blumenstrauß lehnte er ebenso ab wie neue Kleider oder Schuhe, solange die vorrätigen nicht zerschlissen waren.

Der Mann hatte keine Hobbys, lebte nur für seinen Beruf, und ihm fehlte jeder Sinn für Romantik: Seine Frau zum Essen, ins Kino oder Theater einzuladen, sie beim Shoppen zu begleiten und zu bezahlen, solche und ähnliche Dinge lehnte Werthofen rigoros ab. Nur wenn ihm von seiner Ehefrau Grenzen aufgezeigt wurden, ließ er sich dazu herab, spendabel zu sein.

Sein größter Fehler war zugegebenermaßen von anderem Gewicht. Werthofen ließ sich in den eigenen vier Wänden zumeist hängen, was jeder Frau ein Dorn im Auge gewesen wäre. Tätigkeiten des Darms und des Schließmuskels machten im Hause Werthofen dem laufenden Radio Konkurrenz. Ein schrecklicher Song aus den sechziger Jahren hallte garantiert niemals so lange nach, wie es Werthofens Darmregungen taten. Und die Ausdünstungen blieben länger in der Luft hängen, als seiner Frau lieb sein konnte.

Wenn seine Frau ihn darauf ansprach, bekam sie immer die gleiche Antwort: »Erstens hat die überflüssige Luft in meinem Körper keine Miete bezahlt, sie muss also raus! Zweitens sind es menschliche Bedürfnisse, die ich mir außerhalb dieser Wände stets verkneifen muss, was äußerst ungesund werden kann.«

Mit dieser Antwort bewies Manfred Werthofen, dass zunehmendes Alter nicht automatisch mit zunehmender Reife einhergeht.

Andererseits musste Heike ihrem Ehemann zugutehalten, dass er trotz allem ein treuer und lebenswürdiger Kerl war. Er war eben etwas anders, aber so wie bei anderen Ehepaaren entwickelte es sich auch in ihrer Ehe: Mit der Zeit gewöhnt man sich an alles, fängt unverständlicherweise sogar an, es zu vermissen, und letztlich überhört man viel und riecht nichts mehr. Das gehörte in Heikes Augen auch zum Wort Liebe.

Ja, Manfred benahm sich oft wie ein Ferkel. Sicher, er war rechthaberisch und wollte unbedingt der Mann im Haus sein, und er war im Grunde immer ein Kind geblieben. Alles Peanuts. Umgekehrt hatte er nie die Hand gegen sie erhoben und war immer für sie da. Auch gab es in ihrer Ehe keine Geheimnisse und Lügen, allerhöchstens kleine Schwindeleien und vielleicht ein paar unerwähnte Lebensschatullen, bei denen es sich nicht lohnte, sie zu öffnen und zu bereden.

Heike Werthofen kannte ihren Gatten in- und auswendig. Er war wie ein offenes Buch für sie, sogar dann, wenn er glaubte, besonders schlau vorgegangen zu sein. Sie hatte ihn im Griff, ohne dass es ihm bewusst war.

Doch an diesem Morgen stand Heike vor einem Rätsel: Am Vorabend war es zum ersten Mal vorgekommen, dass Manfred unangekündigt und unentschuldigt nicht nach Hause gekommen war.

In den dreißig Jahren ihrer Ehe hatte es das in dieser Weise noch nie gegeben. Natürlich war er wegen seines Berufes hin und wieder dazu gezwungen, sich eine Nacht um die Ohren zu schlagen. Oder sie hatten gestritten, und ihr war sein Fernbleiben vorübergehend gleichgültig geworden. Aber diesmal war der Abwesenheit ihres Mannes kein Streit vorausgegangen. Er hatte auch nichts davon erzählt, dass ihn ein Fall derzeit übermäßig in Anspruch nehmen würde.

Nachdem Heike am Vormittag im Polizeipräsidium angerufen hatte und ihr niemand etwas zum Verbleib ihres Mannes sagen konnte, wurde sie unruhig. Gegen Mittag wuchsen ihre Sorgen ins Unermessliche.

Am späten Nachmittag erhielt ihr Kummer Zuwachs von einer nie empfundenen Nervosität, schließlich erzeugten ihre Gefühle bildhafte Visionen, und deswegen wurden ihre Emotionen unerträglich. Sie rannte förmlich aus dem Haus und begann, nach Manfred zu suchen. Vor allem in Lokalen, von denen sie wusste, dass er dort hin und wieder eingekehrt war. Manfred Werthofen blieb unauffindbar. Danach fiel Heike in ihrer Verzweiflung kein anderer Weg ein als der zu Eric Holler.

Ende der Leseprobe